

正

VIRGINIE DESPENTES

LIEBES
Arsch
LOCH

ROMAN

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

von

INA KRONENBERGER

und

TATJANA MICHAELIS

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Cher connard« bei Bernard Grasset, Paris
© Virginie Despentes et les Éditions Grasset et Fasquelle, 2022
All rights reserved
Aus dem Französischen von Ina Kronenberger und Tatjana Michaelis

Das Zitat auf Seite 212 f. ist entnommen aus:
William Styron: Sturz in die Nacht – Die Geschichte einer Depression
Aus dem Amerikanischen von Willi Winkler,
Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 41 f.

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de
Mit freundlicher Genehmigung
des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln
© 2023, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Einbandgestaltung: Clara Scheffler, Halle
Einbandmaterial: NSB Fühlkarton
der Fa. Winter & Company GmbH, Eimeldingen
Vorsatz-Papier:
Surbalin der Fa. Peyer Graphic GmbH, Leonberg
Gesetzt aus der Bely und Belarius
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2023
ISBN 978-3-7632-7464-2

OSCAR

Feed zu einem Desaster

Habe Rebecca Latté gesehen, in Paris. Sofort sind in meiner Erinnerung alle Frauenfiguren aufgeploppt, die sie gespielt hat, gefährliche, toxische, verletzliche Frauen, berührende, auch heroische – wie oft habe ich mich nicht in sie verliebt, wie viele Fotos von ihr habe ich nicht in wie vielen Wohnungen über wie vielen Betten aufgehängt, wo sie mich zum Träumen gebracht haben. Tragische Metapher einer Epoche, die den Bach runtergeht – diese göttliche Frau, die zu ihren besten Zeiten so viele Teenies in die Faszination der weiblichen Verführung eingeführt hat – heute zu einer Schlampe verkommen. Nicht nur alt. Sie ist auch auseinandergegangen, verlebt, schlechte Haut, ein schmutziges, lautes Weibstück. Eine einzige Katastrophe. Angeblich hat sie sich zur Ratgeberin junger Feministinnen aufgeschwungen. Die Internationale der Jammergestalten hat wieder zugeschlagen. Überraschungseffekt gleich null. Fix und fertig fläze ich mich auf dem Sofa und höre *Hypnotize* von Biggie in Dauerschleife.

REBECCA

Liebes Arschloch,
ich habe deinen Beitrag auf Insta gesehen. Du bist wie eine Taube, die mir im Vorbeifliegen auf die Schulter kackt. Das ist dreckig und sehr unangenehm. Fiep, fiep, fiep, ich bin ein kleiner Angsthase, für den sich niemand interessiert, und winsle wie ein Chihuahua, weil ich davon träume, dass man mich bemerkt. Ruhm den sozialen Netzwerken. Du hast deine Viertelstunde Ruhm gehabt. Der Beweis, ich schreibe dir. Ich bin sicher, du hast Kinder. Ein Typ wie du pflanzt sich fort, die Linie könnte sonst aussterben. Leute, je bescheuerter und nutzloser ihr seid, umso mehr fühlt ihr euch verpflichtet, die Linie fortzusetzen. Ich hoffe jetzt nur, dass deine Kinder von einem Lastwagen überfahren werden und du ihren Todeskampf mitansehen musst, ohne etwas tun zu können, und dass ihnen die Augen aus den Höhlen spritzen und ihre Schmerzensschreie dich jeden Abend verfolgen. Das ist das Einzige, was ich dir wünsche. Und lass Biggie aus dem Spiel, du Honk.

OSCAR

Das war heftig. Aber ich habe es provoziert. Meine einzige Entschuldigung: Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie meinen Account lesen. Vielleicht habe ich es insgeheim auch gehofft, ohne so recht daran zu glauben. Es tut mir leid. Ich habe den Beitrag und alle Kommentare gelöscht.

Trotzdem ist es heftig. Zuerst war ich geschockt. Dann aber, das gebe ich zu, habe ich sehr gelacht.

Ich will Ihnen erklären, warum. Ich saß nur wenige Tische von Ihnen entfernt im Straßencafé in der Rue de Bretagne – traute mich nicht, Sie anzusprechen, beobachtete Sie aber intensiv. Vermutlich fühlte ich mich gedemütigt, weil Ihnen mein Gesicht nichts zu sagen schien, aber auch wegen meiner eigenen Schüchternheit. Sonst hätte ich niemals derart gemeine Sachen über Sie geschrieben.

Was ich Ihnen an dem Tag sagen wollte – keine Ahnung, ob Sie sich daran erinnern –, ist, dass ich Corinnes kleiner Bruder bin, Sie waren in den Achtzigern mit ihr befreundet. Jayack ist ein Pseudonym. Meine Familie heißt Jocard. Wir wohnten am Square Maurice Barrès. Ich weiß noch, dass Sie aus dem Viertel Kali stammten, Ihre Wohnanlage hieß Donau. Damals kamen Sie oft zu uns nach Hause. Ich war nur der kleine Bruder, habe Ihnen beiden auf Abstand hinterherspioniert, Sie haben selten mit mir geredet. Aber ich sehe Sie noch vor meiner Carrerabahn, wo es Ihnen nur darum ging, mir zu zeigen, wie man die Autos aus der Bahn schleudert.

Sie hatten ein grünes Fahrrad, ein Rennrad, ein Jungenrad. Und haben säckeweise Schallplatten im *Hall du Livre* geklaut, irgendwann haben Sie mir *Station to Station* von David Bowie geschenkt, weil Sie es doppelt hatten. Ihnen habe ich es zu verdanken, dass ich schon mit neun Jahren Bowie gehört habe. Die Platte habe ich heute noch.

Mittlerweile bin ich Schriftsteller geworden – und auch wenn ich bei Weitem nicht Ihre Berühmtheit erreicht habe, lief es bei mir nicht schlecht, und ich habe schon lange Ihre Mailadresse. Ich hatte sie mir besorgt, weil ich eigens für Sie

einen Theatermonolog schreiben wollte. Ich hatte aber nie den Mut, Sie zu kontaktieren.

Mit freundlichen Grüßen.

REBECCA

Junge, behalt deine Entschuldigungen, behalt deinen Monolog, behalt alles für dich: Nichts an dir interessiert mich. Falls es dich beruhigt, noch wütender als auf dich bin ich auf den hirnlosen Idioten, der mir den Link zu deinem Beitrag geschickt hat, als müsste man mich über jede Beleidigung meiner Person auf dem Laufenden halten. Ich pfeife auf dein durchschnittliches Leben. Ich pfeife auf dein gesamtes Werk. Ich pfeife auf alles, was dich betrifft, außer auf deine Schwester.

Natürlich erinnere ich mich an Corinne. Ich hatte jahrelang nicht an sie gedacht, aber seit ich ihren Namen gelesen habe, ist alles wieder da, als hätte ich eine Schublade aufgezogen. Wir haben zusammen Karten gespielt auf einem Schlitten, der als Couchtisch in ihrem Zimmer stand. Wir haben die Fensterläden geöffnet und Fluppen geraucht, die ich meiner Mutter geklaut hatte. Ihr hattet vor allen anderen eine Mikrowelle, und darin haben wir Käse geschmolzen und auf Zwiebäcke gestrichen. Ich erinnere mich auch, dass ich sie in den Vogesen besucht habe – sie arbeitete als Betreuerin in einem Chalet mit Pferden. Mit ihr bin ich zum ersten Mal in eine Bar gegangen, wir haben so lässig Flipper gespielt, als hätten wir das schon ein Leben lang gemacht. Corinne hatte ein Motorrad – angesichts unseres Alters dürfte es ein frisiertes Mofa gewesen sein. Sie rauchte rote

Dunhill und trank Bier mit Limo. Gelegentlich sprach sie über Ostdeutschland und Thatchers Politik, Dinge, mit denen sich damals in meiner Umgebung niemand beschäftigte.

Ich habe Nancy gehasst, ich denke selten daran und habe keine Sehnsucht nach der Kindheit – es überrascht mich selbst, dass mir wieder etwas aus dieser Zeit einfällt, und auch noch etwas Angenehmes.

Sag deiner Schwester, dass ich ihren Namen im Internet eingegeben und nichts gefunden habe. Ich vermute, sie hat geheiratet und einen anderen Namen angenommen. Umarme sie von mir. Und was dich betrifft, krepriere.

OSCAR

Corinne hat nie einen Social-Media-Account eröffnet. Nicht weil sie technikfeindlich wäre, sondern weil sie eine Soziopathin ist. Ich erinnere mich sehr genau daran, wie du zu uns nach Hause kamst. Später bist du ein Kinostar geworden, und es war für mich unfassbar, dass ein und dieselbe Person in unserer Küche sitzen und ihren Auftritt bei der Oscarverleihung haben konnte. Damals konnte noch nicht jeder berühmt werden. Ich fand es verrückt, dass es jemanden traf, der aus unserem Viertel stammt. Ich weiß nicht, ob ich mich getraut hätte, mir einen Verleger für meinen ersten Roman zu suchen, wenn ich dich nicht gekannt hätte. Du warst der lebende Beweis dafür, dass meine Familie falsch lag: Ich hatte ein Recht darauf zu träumen. Es war wirklich bescheuert von mir, solche Gemeinheiten über dich zu schreiben. Du hast recht, es war ein erbärmlicher Versuch, deine Aufmerksamkeit zu erregen.

Ihr wart nicht auf derselben Schule, meine Schwester und du, und ich habe keine Ahnung, wie ihr Freundinnen geworden seid. In der Grundschule war eure liebste Beschäftigung, aus großen Pappkartons mehrstöckige Puppenhäuser zu basteln. Ein größeres Unterfangen, und sogar meine Mutter, die keinen Sinn für verrückte Ideen hatte, ließ euch gewähren und beschwerte sich nicht über das Chaos in Corinnes Zimmer. An einem schulfreien Tag hast du einmal eine Kühlschranksverpackung angeschleppt, in der ihr dann Schuhschachteln als Wohnungen übereinandergestapelt habt. Für Barbiepuppen war die Decke nicht hoch genug, also habt ihr die Sammlerpuppen meiner Mutter genommen, die auf einem Regal im Wohnzimmer angeordnet waren. Als sie ihre kleinen Bretoninnen, Sevillanerinnen und Elsässerinnen in eurem Mietshaus entdeckte, machte ich mich auf einen gewaltigen Wutausbruch gefasst. Die Situation ist mir unvergesslich, weil meine Mutter nicht einmal so tat, als würde sie sich aufregen. Die Freude war stärker als ihre Prinzipien. Sie sagte nur, »das geht jetzt aber zu weit«, doch bevor sie euch befahl, die Puppen wieder in ihre Plastikröhren zu packen und das Zimmer aufzuräumen, kauerte sie kopfschüttelnd vor eurem Turm, »nicht zu fassen«. Der Form halber schimpfte sie ein bisschen, aber sie war durchschaut. Wir, ihre Kinder, brachten meine Mutter nicht oft zum Lachen. Du hattest ihre schlechte Laune besiegt. Wenn sie dich später im Fernsehen sah, sagte sie immer: »Wisst ihr noch, wie Coco und sie meine Trachtenpüppchen aus dem Regal geholt haben, um ihren Pappkartonturm einzurichten ... sie traute sich was, die Kleine. Und wie hübsch sie damals schon war.«

Noch bevor ich alt genug war, um »1000 Kilometer« spielen zu können, wusste ich, dass du hübsch warst, aber so richtig klar wurde es mir am Ende eines Sommers, wenige Tage vor Schuljahresbeginn, als du zu uns kamst und gleich beim Reinkommen sagtest: »Machen wir uns einen Kaffee?« Ab dem Tag war Schluss mit den Puppen. Du warst erwachsen geworden. Und nicht wiederzuerkennen.

REBECCA

Häschen, ich nehme an, du ahnst, dass du nicht der Erste bist, der mir sagt, ich bin eine Granate, und nicht der Erste, der merkt, ich bin berühmt ...

Aber ich muss zugeben, du bist der Erste, der es wagt, mich wie ein Stück Dreck zu beschimpfen, und dann im gleichen Atemzug zu säuseln, »wir kommen aus demselben Viertel, wir haben gemeinsame Erinnerungen«.

An diesem Punkt des Wettstreits verlangt dein Schwachsinn Respekt. Das ändert nichts am Kern der Sache: Ich interessiere mich einen Scheiß für dich. Liebe Grüße an deine Schwester, die eine großartige Freundin war.

OSCAR

Ich weiß nicht, ob du kapiert hast, dass meine Schwester Mädchen liebt. Damals redete sie nicht darüber. Ich sah sehr wohl, wie trampelig sie war, stämmiger als ihre Freundinnen, und fand es unangenehm, dass sie nicht einmal versuchte, etwas dagegen zu unternehmen, aber ich zog daraus keine weiteren Schlüsse. Jahre später, meine Eltern

verbrachten den August in Spanien, habe ich bei ihnen die Katze gehütet. Es herrschte eine Affenhitze, und Corinne, die da schon in Paris lebte, kam ebenfalls nach Hause, um den kleinen Garten zu nutzen. Sie legte ihr Handtuch in den Schatten des Pfirsichbaums und verbrachte den ganzen Nachmittag mit Lesen oder hörte auf ihrem Discman CDs. Manchmal fuhren wir mit dem Auto ins Schwimmbad. Wir hatten nie zusammen Urlaub gemacht. Wir ließen uns gegenseitig in Ruhe, jeder verbrachte den Tag nach seinem Gusto, und irgendwann fand sie in einer Kiste in der Garage die VHS-Kassetten der Mad-Max-Trilogie, also setzten wir uns ins Wohnzimmer, schlossen die Läden und zogen uns eisgekühltes Bier und Mel Gibson rein. Leicht angetrunken erzählte ich ihr zwischen zwei Filmen von der Frau, mit der ich zusammen war, von der ich aber die Nase voll hatte. Trotzdem brächte ich es nicht über mich, sie zu verlassen. Corinne hörte mir zu, ohne wie üblich dazwischenzufahren. Ich muss mich zwingen, sie anzurufen, sagte ich, sonst macht sie mir ein Riesentheater, aber eigentlich bin ich froh, dass sie arbeitet, weil sie mir die Luft abdrückt, mich langweilt, es ist ziemlich deprimierend. Mir war absolut schleierhaft, warum ich nicht mit ihr Schluss machte, wovor ich Angst hatte. Wir wohnten nicht zusammen. Im Grunde befürchtete ich wohl, dass ich nach der Trennung von ihr zu lebenslänglichem Zölibat verurteilt wäre, und dachte, besser eine Freundin, die dich nervt, als für immer allein. Das traute ich mich aber nicht, laut zu sagen, daher fragte ich meine Schwester, wie es bei ihr mit den Jungs so läuft. Sie hatte noch nie einen Freund gehabt. Was mich nicht überraschte. Sie war nicht besonders

hübsch und auch nicht einfach im Umgang. Ich fürchtete mich vor ihr und nahm an, dass sie auch anderen Typen Angst einflößte.

Ohne Umschweife antwortete sie: »Ich habe was mit Frauen.« Das war ihr Outing. Sie wohnte seit drei Jahren in Paris. »Meine Schwester ist homosexuell«, dachte ich, und es kam mir völlig unwirklich vor. Lesbe existierte für mich nicht mal als Schimpfwort. Ich hatte für meine Schwester eine ganze Latte an abfälligen Ausdrücken auf Lager, aber »Lesbe« wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Ich hatte mich nie gefragt, ob es solche Frauen wirklich gab, ich kannte keine einzige. Corinne warnte mich, wenn ich es irgendwem erzählen sollte, würde sie mir die Fresse polieren – ich sagte, ich hätte noch nie gepetzt, und sie meinte, stimmt, du kannst gut deine große Klappe halten, das habe ich dir beigebracht. Sie musste lachen. Ich nicht. Als ich klein war, hagelte es Ohrfeigen, sobald ich in ihre Nähe kam, und es wäre mir lieber gewesen, sie hätte ihr Verhalten aufrichtig bedauert, als mich so vergnügt daran zu erinnern.

Wir legten den dritten Mad Max ein, und ich fühlte mich unwohl. Verrückt, dass dieses Schicksal ausgerechnet uns traf. Es mochte noch angehen, wenn man als Frau dick, hässlich und unattraktiv war – etwas völlig anderes war es, lesbisch zu sein. Sie tat mir leid – ich stellte mir ihr Leben in Paris vor, wie Leute sie mit Steinen bewarfen, wie ihr die Frauen ins Gesicht lachten und sie abstoßend fanden, Arbeitgeber sie angewidert entließen. Wenige Tage später stieg sie in den Zug nach Paris, und wir sprachen nicht weiter darüber.

Ich dachte, es sei ein peinliches Geheimnis, das wir ein Leben lang für uns behalten würden. Doch anderthalb Jahre später versammelte sich die ganze Familie an Weihnachten in den Vogesen, wir hatten zu viel gegessen und getrunken, und sie und ich machten einen Waldspaziergang. Ich sehe sie noch vor mir, orange Fäustlinge, von unserer Tante geliebt, die Nase rot vor Kälte, lächelnd zwischen den Tannen, wie sie bestens gelaunt und mit unendlicher Verachtung über Heteros herzog, die seien »allesamt Spießler«. Heute ist das Wort Hetero in aller Munde, damals hörte ich es zum ersten Mal. Ihr beiläufiges und würdevolles Coming-out lag weit hinter ihr. Nun war sie eine Butch, ein »politisches Subjekt«. Versteckt unter meiner Daunenjacke hatte ich einen Champagner mitgenommen, und ich sah, wie sie ihn direkt aus der Flasche trank, ihre Heiterkeit machte mich sprachlos. Eigentlich hätte sie zwischen den Tannen auf die Knie fallen und die Götter anflehen müssen, wieder normal zu werden, von einem anständigen Mann Kinder zu kriegen und im Rahmen einer familienkonformen Ehe einen Autokredit abzuschließen. Der Champagner gab mir den Mut, sie zu fragen, »könnten diese Frauengeschichten nicht einfach eine Phase in deinem Leben sein?« Sie steckte die Hände in die Taschen, »ich hoffe, nicht. Als Hetero bin ich eine Niete, auf dem Lesbenmarkt dagegen eine wahre Sharon Stone.« Ihre Antwort erschütterte mich. Von klein auf waren wir beide beim Flirten eher die Loser gewesen. An dem Tag kam es mir vor, als würde sie mir ihre Hand entziehen, um mich allein in der Dunkelheit zurückzulassen, während sie zu sonnigen Stränden davonhüpfte. Sie hatte ihr Ding gefunden, ich nicht.

Auf dem Rückweg haben wir uns verfranzt, und sie hörte nicht auf zu erzählen, wie froh sie sei, lesbisch zu sein. Eines konnte ich nachvollziehen: Auch ich hatte wenig Lust, den anderen Familienmitgliedern zu ähneln. Damals träumte ich davon, Journalist zu werden, was ich bei Tisch nie zugegeben hätte. Ich konnte die Reaktion der anderen regelrecht vor mir sehen, ihr Gelächter, die verdrehten Augen, »er hat sich schon immer für was Besseres gehalten«, »meinst du denn, die Welt hat auf dich gewartet?«, und die ganze Litanei der Mittelschicht, die zum Arbeitnehmerdasein verdammt ist, zu einem Job, den man des Geldes wegen macht und niemals aus Berufung. Seinen Platz zu kennen war wichtiger als alles andere. Während unseres Spaziergangs spürte ich intuitiv, dass ihr Verzicht auf den üblichen Weg der Frauen aus unserer Familie und der Nachbarschaft etwas mit genau diesem Wunsch nach Befreiung zu tun hatte.

Anschließend habe ich ihre Entwicklung für mich rekonstruiert. In ihrer Jugend hatte sie heimlich was mit ein paar Mädchen gehabt, die aber, sobald sich die Gelegenheit bot, sofort was mit Männern angingen. Corinne, allein mit ihrem Liebeskummer, litt wie ein Hund, und ich kenne die Mädchen, sie haben null Mitleid mit den Verlierern. Und Lesben waren damals mehr als Verliererinnen – sie hatten keine Daseinsberechtigung. Sie brauchten gar nicht erst in den Ring der konventionellen Weiblichkeit zu steigen.

Sobald sie das Abi in der Tasche hatte, zog Corinne nach Paris, sie schrieb sich an der Uni ein und lebte von Gelegenheitsjobs, fand jedoch schnell eine Vollzeitstelle am

Empfang eines Fitnessklubs und schmiss die Uni. Sie verliebte sich in eine Kollegin, ihre erste ernsthafte Liaison, die beiden unternahmen viel zusammen, Ausstellungen, Kino, Konzerte und Wochenenden in der Normandie. Eines Tages verkündete ihr die Frau, sie würde heiraten. Corinne war ihre Trauzeugin. Küsste sie ein letztes Mal im weißen Kleid. Sollte meine Schwester tatsächlich ein Herz haben, dann glaube ich, ist es an diesem Tag gebrochen. Danach wurde alles anders – der Fitnessklub machte dicht, sie rutschte für einige Monate in die Arbeitslosigkeit, hing in Kneipen ab. Dort lernte sie die Frau kennen, die alles verändern sollte, die zu ihr sagte, »meine Eltern wissen Bescheid, ich bin Lesbe, ob es ihnen gefällt oder nicht, und sie können mich mal, genau wie alle anderen, denen das nicht passt«. Sie zogen zusammen. Gingen in Frauen-Bars und Corinne politisierte sich. Sie veränderte ihr Aussehen, legte alle äußeren Anzeichen von Weiblichkeit ab, Schluss mit langen Haaren, Schmuck, schicken Schuhen, Schminke. Sachen, bei denen sie sich manchmal ungeschickt im allgemeinen Repertoire bedient hatte und die nicht zu ihrer Physiognomie passten. Wie kleine Transplantate, die ihr Körper abstieß.

Erst die Geburt meiner Tochter hat unser Verhältnis verändert. So wie meine Schwester jedem, der es hören will, entgegentrompetet, sie werde dieses Konzentrationslager fieser Neurosen, das die Kleinfamilie darstellt, niemals kopieren, und die Überlegenheit einer Lesbe über die heterosexuelle Frau bestehe genau darin, dass sie sich nicht verpflichtet fühlt, Mama zu werden – so erfüllt sie dennoch ihre Rolle als Tante mit einem Ernst, der an Beflissenheit grenzt.